

## LOURDES – Ein Film als Denkbild

*Österreich/Frankreich/Deutschland, 2009, 90 Minuten, FSK: o.A.  
Regie und Buch: Jessica Hausner, Darsteller: Sylvie Testud (Christine), Léa Seydoux (Maria), Gillette Barbier (Frau Hartl), Gerhard Liebmann (Pater Nigl) u.a.*

Jessica Hausners Lourdes-Film beginnt mit einer unterschweligen Irritation. Wir sehen einen Saal, der sich ganz allmählich mit Menschen füllt. Sie setzen sich zum Essen an die Tische setzen oder werden von Helfern oder Helferinnen zu ihnen hin gebracht. Manche sind gebrechlich, andere sitzen im Rollstuhl. Die Kamera blickt starr von schräg oben auf das Geschehen. Als Zuschauer vermag man zunächst nicht zu beurteilen, ob es sich um einen Spiel- oder einen Dokumentarfilm handelt. Das Tableau wirkt kunstvoll, aber auch künstlich, realistisch, aber auch ein wenig gestellt. Diese Ambivalenz von ästhetischem Reiz und durchscheinender Konstruktion durchzieht den ganzen Film. Wer Filme von Michael Haneke (,Code: Unbekannt', ,Caché', ,Das weiße Band') kennt, kann bei Jessica Hausner einen vergleichbaren Stilisierungswillen erkennen. Tatsächlich hat sie während ihrer Ausbildung bei Haneke assistiert, aber sie ist keine Epigonin. Ihr Film besitzt eine ganz eigene Bildsprache und eine Atmosphäre des Wohlwollens, in der vor allem Menschen, aber auch Dinge und Räume ihr Recht bekommen. Sie haben Zeit, um sich in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit zu entfalten. Wer das Schnitt- und Erzähltempo der gegenwärtigen Medienwelt gewohnt ist, wird in ,Lourdes' spürbar herunter gebremst. Der Film verweigert sich den gängigen Sehgewohnheiten. Wer sich auf diese Verlangsamung einlässt und sie nicht als in Szene gesetzte Langeweile missdeutet, den erwartet einen ein faszinierendes Filmerlebnis. ,Lourdes' erzählt die Geschichte Christines, einer jungen Frau, die gelähmt ist und im Rollstuhl sitzt. Sie nimmt an der Pilgerfahrt nach Lourdes teil, weil sie Abwechslung sucht, und weniger, weil sie sich Hoffnung auf eine Heilung machen würde. Neben ihr lernen wir andere Kranke, die Pflegerinnen und Pfleger und einen die Gruppe begleitenden Priester kennen. Sie alle haben ihre privaten Hoffnungen und Interessen, sind gleichzeitig aber auch Teil einer durchorganisierten Pflege-, Heilungs- und Wundermaschinerie, die für die reibungslose Abfertigung der Gesundheit und Heil suchenden Massen zu sorgen hat. Teils ist diese Maschinerie durch gleichgültige und routinierte Geschäftigkeit bestimmt, teils lebt sie aber auch

von der unbestreitbaren Aura des Ortes und dem Wissen, dass hier tatsächlich schon Wunder vorgekommen sind. Wie viel Hoffnung in den Menschen verborgen liegt, wird in den Reaktionen auf Christines Heilung sichtbar. Denn sie kann sich plötzlich aus ihrem Rollstuhl erheben, beflügelt wohl auch durch ihr Liebesinteresse an einem gut aussehenden Helfer, der sich ihr zugewandt hat. Neidische Stimmen erheben sich, aber auch Skepsis wird spürbar. Der Versuch, die Heilung als Wunder anerkennen zu lassen, führt zu einem bürokratischen Hindernislauf. Der Film endet mit dem Abschlussfest der Pilgergruppe. Christine tanzt mit ihrem neuen Freund, hat dann aber einen Schwächeanfall und muss sich an den Rand der Tanzfläche setzen. Ihrem Freund sieht man an, dass er Christines Heilung durchaus als Voraussetzung einer dauerhaften Beziehung betrachtet haben dürfte. Und auf einmal ist alles wieder offen: ob Christines Liebe eine Zukunft hat, aber noch viel mehr, ob sie tatsächlich dauerhaft gesund geworden ist. Wird sie nach einer kleinen Erholungspause wieder von ihrem Stuhl aufstehen?

Jessica Hausner versteht sich als Agnostikerin, was ihren Film zu dem reizvollen und subtilen Denkbild macht, das er ist. Sie lässt alle Fragen offen: ob die Heilungen in Lourdes tatsächlich als Wunder zu betrachten sind, und wenn ja, in welchem Sinne. Ob die Gebete der dort Hilfe Suchenden eine Wirkung haben könnten. Ob dem Wasser eine wundertätige Wirkung zuzuschreiben ist. Ob und wie man begründen kann, dass bestimmte Menschen wie Christine geheilt werden und andere nicht. Ob Lourdes ein Argument für den Glauben und das Wirken Gottes in der Welt ist und was es mit Christine und ihrer Heilung tatsächlich auf sich hat.

Der Verzicht auf Antworten, ja selbst darauf, bestimmte Antworten auch nur nahe zu legen, macht die Stärke des Films aus. Dieser Verzicht ist gleichzeitig ein Verzicht auf Polemik und Besserwisserei. Wer generell nichts von Wallfahrten, Stätten wie Lourdes und dem ganzen Wunderkram hält, wird sich eher verunsichert als bestätigt sehen: Es könnte schließlich doch etwas dran sein. Aber auch diejenigen, die von ihrer Glaubensüberzeugung her keine Probleme mit Wundern haben, werden mit Christines Heilung nicht recht glücklich. Sie lässt sich kaum als ‚Beweis‘ für die Richtigkeit und Bedeutung des Glaubens verwenden. Dazu bleibt sie zu zweifelhaft und ohne spektakulären Rahmen.

Einen Spielfilm als ‚didaktisch‘ zu qualifizieren, wertet ihn normalerweise ab. Gemeint ist damit, dass er seine Botschaft zu belehrend und mit dem Zeigefinger, zu dröge

und zu offensichtlich an den Mann und die Frau bringt, dass ihm die sinnliche und emotionale Qualität fehlt und dass man im Kino schließlich keine Vorträge erwartet, sondern unterhalten werden will. Und dennoch: Hausners Lourdes-Film hat tatsächlich didaktische Qualitäten, ohne deshalb penetrant oder oberlehrerhaft zu sein. Er möchte, dass wir nachdenken: über Lourdes, über Wunder, über den Glauben, über das Handeln Gottes, über die Institutionen, die sich mit dem Wirken Gottes in der Welt befassen, über die Menschen, die an Wunder glauben oder eben auch nicht. Er erreicht dieses Ziel, indem er uns einen visuellen Denkkristall an die Hand gibt, den man so und anders sehen kann, der die Geschichte einmal in dieses Licht und durch eine kleine Wendung auch wieder in ein anderes Licht rückt, der uns keine seiner Perspektiven aufzwingt, aber ebenso wenig unsere Gleichgültigkeit und Passivität zulässt. Christine rückt uns nahe, ohne dass wir durch einen emotionalisierenden Musikteppich und sentimentale Versatzstücke aus Hollywood zur Identifikation mit ihr gezwungen sind. Deshalb können wir als Zuschauer am Ende des Filmes sagen: schön fänden wir es schon, wenn Christine tatsächlich geheilt wäre, ihr Freund weiterhin zu ihr stehen würde und sie ein neues Leben beginnen könnte. Für die Erreichung dieses Ziels würden wir sogar Wunder akzeptieren. Wenn es sie denn gibt.

*Matthias Wörther*